

Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 2 (1835)
Heft: 7

Artikel: Einleitung in kriegsgeschichtliche Vorträge an der Berner Hochschule
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-91412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helvetische Militär = Zeitschrift.

II. Jahrgang.

Nro. 7.

1835.

Einleitung in kriegswissenschaftliche Vorträge an der Berner Hochschule. *)

I.

Unter den Einrichtungen, die der kaum gegründeten Berner Hochschule ein eigenthümliches Gepräge verleihen, steht die Bestimmung nicht unten an, wonach in den Hörsälen derselben auch kriegswissenschaftliche Vorträge gehalten werden sollen. Sie unterscheidet sich dadurch wohl von den meisten höhern Lehranstalten dieser Classe, und da sie in den übrigen Hauptzügen doch ihnen wesentlich ähnlich ist, so ist es vielleicht nicht unpassend, wenn wir hier diese schon berührten eigenthümlichen Verhältnisse mit dem Anfang solcher kriegswissenschaftlichen Vorträge und daher innerhalb derselben beleuchten, und sie in sich selber vernünftig rechtfertigen.

Es kann uns nämlich daran nicht genügen, hier ja bereits zusammengekommen zu seyn, und so factisch die Frage, warum wir zusammengekommen, schon gelöst zu haben; wir bleiben dabei nicht stehen, daß es nur, wenn auch bloß ein stiller Hauch der öffentlichen Meinung seyn konnte, den der Regierungsrath der Republik erlauchte, als er die Eröffnung dieses Hörsaals für unsere Vorlesungen befahl; wir wollen uns damit nicht zufrieden, daß unsere eigene Meinung sich im gleichen Sinne schon ausgesprochen hat: und dieß, diese Unbegnügtheit ist es, was

als erster charakteristischer Zug, aber auch als erster Schritt zur Vindicirung ihres vernünftigen Grundes unsere Vorträge bezeichnet.

Wir stehen innerhalb des Reichthums der Wissenschaft. Man darf das Gleichniß gebrauchen, daß im Augenblick, wo wir diesen Boden betraten, uns ein freies Bürgerrecht des höchsten Ranges ertheilt worden ist. Wir sind von Stunde an frei von Allem, was nicht die Wissenschaft, der eigene innere Gedanke der Dinge rechtfertigt. Dieß ist das strenge Gesetz ohne Ausnahme, das wir uns selber geben, mit dem wir uns wahrhaft befreien; neben Entledigung jedes Zwanges von Außen, auch die eines festgewordenen Meinungszwangs von Innen — ein neues Leben gleichsam, dessen harte Geburt unsere eigene siegreiche Arbeit ist.

Wenn wir so die Stellung eines ächten academischen Hörers und Lehrers überhaupt bezeichnet haben, indem wir als die Gemeinwissenschaft aller die Philosophie ansehen, so findet noch für den Gegenstand unserer Vorlesungen die Anwendung des Allgemeinen auf das Besondere statt, denn er ist ausdrücklich der philosophischen Fakultät zugeschrieben.

Es liegt also darin der Gedanke ausgesprochen, daß Belehrung über den Krieg, Heranbildung zum kriegerischen Beruf philosophischer Natur seyn kann und soll, daß daher diese Belehrung und Bildung nichts anderes sey, als ein Glied in der Kette der allgemeinen wissenschaftlichen Belehrung, als eine Lektionabtheilung in der höchsten Schule eines Staats.

Auf einen Zug ist damit das Zweifache geschehen: Es ist ein doppelter Unterschied constatirt zwischen uns und den Einrichtungen anderer Länder, wo:

1) der Kriegsunterricht, nämlich der höhere, wissenschaftlich seyn sollende, doch vielmehr technischer Natur ist, —

2) wo er in abgeschlossenen, selbstständigen Instituten ertheilt wird.

*) Mit dieser Einleitung hat Prof. Lohbauer seinen Cursus über Schweizer-Kriegsgeschichte an der Berner Hochschule im April 1835 eröffnet. Der Standpunkt, den er in derselben zu gewinnen sich bestrebt, findet, da er auf unsere Milizeinrichtungen überhaupt Beziehungen enthält, vielleicht auch außer dem Canton Bern Interesse; näheres noch etwa für solche, die den Vorträgen dieses Hochschullehrers zuhörten oder künftigen desselben zuhören wollen.

Es kann nun in der That sogleich die Frage gemacht werden, und sie ist bis in neueste Zeit und von berühmten Namen aufgeworfen worden: Ob die Anwendung der Philosophie auf militärischen Unterricht zulässig sey, ob die kriegerische Thätigkeit, als die am meisten ins Aeussere, ins Gebiet des praktischen Lebens und Zufalls hinaustretende, nicht geradezu in einem Gegensatz mit der Philosophie sich befinde — und dieß wurde selber von Autoritäten bejaht.

Wir dürfen nun aber nicht übersehen, daß eine Zeitlang und zwar bis in die neuere Zeit, die Philosophie als eine Wissenschaft der Gewißheit, als eine gewisse potenzierte Mathematik, nicht als die Wissenschaft der Wahrheit überhaupt angesehen wurde. — Nimmt man sie als jene, und sollte sich demgemäß bei ihrer Anwendung auf kriegerische Thätigkeit der Sieg, wie der letzte Satz von Euclids Elementen, aus einer bequemen Reihenfolge von Vorderätzen herausrechnen lassen, sollte die philosophische Betrachtung nur ein Muster oder Modell sey, nach dem man sich seinen kriegerischen Bedarf in der Stube hinterm Tisch zurecht schneiden kann: so wäre in der That weit gefehlt, und wer sich gegen ein Verhalten und Meinen der Art am meisten zu erklären hat, das ist die wahre Philosophie.

Wenn „Leben“, „Zufall“ und alle die dem rechnenden Verstande insolubeln Aufgaben eben vermöge ihrer Natur der Philosophie anheimfallen, so kann diejenige Seite des menschlichen Thuns, die nach jenen dunkeln und verworrenen Gegenden hingekehrt ist, die kriegerische, der Philosophie nicht fremd seyn, und sie nicht ihr. Wenn die Geschichte, dieses ungeheure Gestaltenreich, das in ewiger Bewegung jede nur verständige Betrachtung, die sich gescheiterweise bloß an Einzelheiten, an eine Speiche des Weltrads halten will, hinwegreißt und verschlingt, wenn die Geschichte vor dem Zauberstabe der neuesten Philosophie stille steht, wie das gallopirende Pferd im Gemälde eines Horace Verneet vor dem Auge des Beschauers, stille steht wie dieses in der vollen Wahrheit seiner Bewegung: so muß sich das Wesen des Kriegs nicht minder der Philosophie unterwerfen lassen, denn er ist par excellence geschichtlich, da von Allem, was der Mensch thut, nichts so reine Handlung ist, Berührung mit der Außenwelt, als diese feindliche und eben darum innigste Verwicklung mit derselben.

Der Krieg, in das Bereich der Philosophie gezogen, ist nicht so zu verstehen, als solle er damit in die spanischen Stiefeln einer Logik und Metaphysik hineingeschnürt seyn. Es ist nicht nöthig, daß studirende, denkende Militärs zuvor einen Cursus über Philosophie gehört haben, ehe sie an eine wissenschaftliche Betrachtung des Kriegs gehen können; sondern es ist nur davon die Rede, daß der Krieg mit einem philosophischen

Auge betrachtet werde, und dieser coup d'œil militaire philosophique übt sich und schärft sich auf seinem eigenen Terrain.

Ferner aber ist es die Philosophie und nur die Philosophie, welche in dem Element der Gegensätze das ihrige hat. Indem sie das Fernste und Nächste, das Oberste und Unterste umfaßt, rührt sie die totale Masse nicht in einen Brei zusammen, sondern hält auseinander, aber sie hält, setzt das, was ihr unmittelbar, was der Welt des reinen Gedankens nicht angehört, in die Welt des Angewandten, aus sich hinaus, — aber sie setzt! — So vermag die Philosophie und nur die Philosophie die treueste Bewahrerin des Geistes vor dem Verderben jener einseitigen Theorie zu werden, deren Benehmen wir oben schon angedeutet haben, einer Theorie (wenn das edle Wort in dem mißbrauchten Sinne erlaubt ist), welche so gerne den Menschen gerade da beschleicht, wo es am meisten darauf ankommt, den Uebergang von Worten zu Thaten zu finden, den er sich freilich lieber ersparen möchte.

Noch ärger als Stubengelehrsamkeit ist Stubensoldatenthum. Um jene hat sich das praktische Leben am Ende nichts bekümmert, aber von dieser wurde es tyrannisiert und geradezu verdorben. Wir wollen uns nur der Kriege, die wie Gliederpuppen an langen Fäden aus den Cabinetten geleitet, hin und her gezerrt wurden, erinnern; ein Automat, jene papierne Strategik, war es selber nur, welche die Armeen gestikuliren ließ. Wer dabei etwa bloß z. B. an den österreichischen Hofkriegsrath denken wollte, den würden wir auch auf das vis-à-vis des französischen Direktoriums aufmerksam machen. — Aber es ist freilich weniger das Handeln, als das Nichthandeln, wohinter man seine Weisheit steckt. Dann, der österreichische Zauberer hat am Ende eben doch nicht den Sieg der Waffen Theresia's ergaudern können, sondern der handelnde rasche Friedrich hat den Kranz am Ziel geholt. Uebrigens hat man in republikanischen Ländern auch seine Moderkriegstheorien dieser Qualität; z. B. in gebirgigen, macht sich der Spruch laut: „der Boden vertheidigt seine Bewohner selber“ — ein dürftiger Gegensatz gegen das andere Extrem, welches uns die Geschichte der Spartaner aufweist, die keine andern Mauern um ihre Stadt zogen, als die lebendigen der kämpfenden Bürger.

Auf der andern Seite aber, wenn die Philosophie jenes Practische setzt, so wird es der Trivialität, dem rohen, unmittelbaren Verhalten und der Pedanterie der bloßen Mechanik entnommen, die sich gedankenlos für sich brüstet, und meint: Dreinschlagen, künstlicher oder naturalistischer, blanke Knöpfe, oder von Feindesblut rauchende Hände,

schnurgerades Marschiren, oder trittloses Drauflos-
stürzen — sey Alles.

Man ist hier gewöhnlich mit einem raschen
Einwurf aus der Geschichte bei der Hand; man
citirt die Franzosen in den ersten Jahren ihrer
Revolutionskriege. Aber was der bloße Instinkt
thut, was die Noth, die Verzweiflung und der
Rausch thut, weil alle andern Mittel fehlen —
darauf findet wenigstens keine Berufung statt,
wenn davon die Rede ist, geschichtliche Beispiele
für ein bewußtes Verhalten aufzusuchen. Und
fragen wir nun nach dem Resultate der ersten
Kriege der großen Revolution: Sie waren keine
andern als die Nothwendigkeit für die ro-
hen Anfänge, sich in höhere Formen hinüber
zu bilden. Diese Nothwendigkeit sprach sich ge-
schichtlich in der napoleonischen Kriegführung
aus; und erst mit Napoleon erfüllte sich, was
das neue Frankreich als kriegendes wollte:
die vollendete Geltendmachung des französischen
Prinzips in der ganzen europäischen Welt. Dieß
für die Naturalisten. Den Mechanikern, die sich
z. B. auf Preußen unter dem großen Churfürsten,
die sich auf den Dessauer berufen wollten,
wäre zu sagen, daß erst, als ein Geist kam,
Friedrich der Große, und diesen vorherbedten Stoff
beseelte, daß erst dann etwas Großes damit
geschah.

Die reine Aufgabe militärischer Vorträge bei
der philosophischen Facultät unserer Hochschule ist
hier abgeschlossen. Kurz wiederholt:

Hier an dieser Stelle ist nicht der Ort als sol-
cher, wo das Mittel gereicht wird, das als Präser-
vativ oder Medicament der Gesundheit diene, noch
auch der, wo guter Rath ertheilt werden soll, der
wie jenes Rezept selber zu essen ist, dessen Worthauch
wie ein sympathetisches Mittel wirke; — sondern hier
kann und soll nur gesagt, in mancherlei Weise und
Form angedeutet werden, was zur Ausführung
und That eben so mannsfah zu bringen ist — wie
das wahre Rezept für sich nichts hilft, sondern erst
das nach ihm bereitete Arzneimittel.

Es wird sich jetzt über die ausgehobenen zwei
Punkte der Vergleichung zwischen uns und andern
Ländern näher und deutlicher reden lassen. Wem
es etwa hätte scheinen mögen, jene Militärinstitute
anderer Länder sollen in dem Vergleich oben auf die
Schattseite gestellt, und damit das: „hier das Bessere,
dort das Schlechtere!“ gemeint worden seyn, der
wird unter der Hand seine Meinung zu berichtigen
angefangen haben.

Jene Institute, zur Führer- namentlich zur
Offiziersbildung bestimmt, indem sie vorzugs-
weise technische, also praktische Tendenz haben,
erzeigen sich demnach als nichts Geringeres, denn
ein Mittel, (ich sage nicht das Mittel) ohne welches
überhaupt alles Rezeptmachen nichts
hilft. — Unmittelbar, möchte man glauben, schließt sich

aus demselben Grunde daran, daß jene Institute
für sich gesondert, abgeschlossen sind; denn dieß ge-
schieht insofern wirklich mit Recht, als Alles, was
zur unmittelbaren Anwendung vollendet mit einer
gewissen mathematischen Sicherheit gebracht werden
soll, so viel möglich ganz ausfüllender Lebensberuf
werde. Aber die genannte Isolirung und Trennung
ist nicht nur eine innere, sondern auch eine ganz
äußere. Jene Institute bilden nicht ein Ganzes für
sich als Theil des Ganzen der allgemeinen höhern
Bildungsanstalten; sie schließen sich nicht innig in den
Kreis der übrigen gelehrten und wissenschaftlichen
Institute des bürgerlichen Staatslebens ein, son-
dern treten, prononcirt und mit einer nicht zu länge-
nenden Vornehmheit, von denselben ganz weg.

Hier ist denn die Stelle, wo sich die diesseitige
Einrichtung, deren Anfang unsere Vorlesungen sind,
von jenen in dem günstigen Lichte scheidet, das am
Tag der heutigen Welt ganze Partien des bisher-
gen Lebens in Schatten stellt. Es ist die Verbrüde-
rung des Berufs zum bewaffneten Staatschutz mit
den andern friedlichen im Dienst des Staats in einer
neuen Weise ausgesprochen. Es ist dem Prinzip der
stehenden Heere nach der Seite der Kaste-
sonderung damit widersprochen. Das Bedeutende
aber an diesem Widerspruch ist, daß er die bloße
gerade und schroffe Entgegensetzung, wie sie freilich
nichts Neues ist, aufgegeben hat, daß nur der Kaste
widersprochen, nicht damit gesagt wird, man
glaube, und halte sich vorweg nur an den Contrast
mit dem, was stehendes Heer oder vielmehr stehen-
des Element der Staats- und Landeswehre ist, über-
haupt. Wirklich muß es bedeutsam erscheinen, daß
in einem Staat, der kein stehendes Heer hat, der
sich auf den Volkskrieg, auf die Theilnahme Aller
an der Landesbewaffnung basirt, eine öffentliche
Einrichtung getroffen wird, den Kriegsunterricht
wissenschaftlich zu betreiben. — Hiemit ist abgewie-
sen, was sich schon lange und bis heute noch als die Mei-
nung vieler verbreitet und sich fast das Ansehen gegeben
hat, als sey es die wahre öffentliche Meinung: die
Meinung von dem Prinzip der Volksbewaffnung in
dem Sinne, als müsse sich in ihr das Heil von
selber ergeben, die Meinung, welche Alles, was
von Organisation, von gesetzlicher und bestimmter
Form da ist und gemacht wird, mit halbem Seuf-
zen und Achselzucken sich gefallen läßt, oder auch
selber mit betreibt als etwas, was nun einmal
noch eine Weile mitgeführt werden müsse, bis man
sich, hoffentlich bald, dessen wie einer Krücke ent-
ledigen könne.

Ja, dieß ist hier abgewiesen worden, denn die
Wissenschaft oder, wenn Sie hinwiederum wollen
und erlauben, die Philosophie kann, auf das Staats-
leben und alle seine Modifikationen gewendet, nur
das Organische entwickelte, den zum gesetzlichen Be-
wußtseyn gebrachten Instinkt für das Wahre neh-
men, da sie selber nur als eine gesetzliche Welt in-
nerer lebendiger und eben so strenger Selbstentwick-

lung sich Wahrheit ist. Mag es uns darum vergönnt seyn, auf dieser Stelle unserer Betrachtungen mit einer freudigen Empfindung einen Augenblick zu verweilen! Wenn gleich der Anfang bescheiden ist, als das Wichtige erscheint das öffentlich ausgesprochene Wort, dessen Konsequenzen nimmer ausbleiben können, wonach die Prinzipien der stehenden Heere, wie sie jetzt sind, und der Volksbewaffnung, wie man sie sich jetzt als ein Ideal denkt, beide verworfen, und aus der schroffen Auseinanderhaltung eine Einheit derselben hervorgehen und die Morgenröthe neuer Staatenbildungen in Europa einst begrüßen wird, in der die Firnen unserer Alpen dann wohl nicht zuletzt erglücken.

In Preußen ist das Verhältniß vom stehenden Heer zur Volksbewaffnung der Idee annähernd, — doch bei weitem noch nicht in die reine Harmonie getreten. In der Idee ist das stehende Element aus der Volksbewaffnung hervorgegangen; nicht diese nur ein Appen- dir von jenem.

Treten wir wieder in die Gegenwart zurück. — Trennen sich jene militärischen Institute anderer Länder ganz von den übrigen wissenschaftlichen Instituten des bürgerlichen Staatslebens, so erscheint dagegen die hier getroffene neue Einrichtung an der Berner Hochschule nicht diesen letztern coordinirt, wie es die von uns entwickelte Idee erforderte. Denn um dieß zu seyn, müßte eine Facultät für die Militärwissenschaften errichtet werden, also eine für die politische Erhaltung des Staats, eben so gut, als eine für das Fach der physischen Erhaltung desselben, eine für das Fach seiner religiösen, eine für das seiner rechtlichen besteht.

Die Berufe dieser Fächer, die man auch hier als solche nimmt, welche vermöge ihres Ernstes, ihrer dauernden, ewigen Bedeutung ein Menschen-daseyn wesentlich ganz in Anspruch nehmen, gehören nicht der Classe der Producirenden an, und da man Talent und Reigung dem Zufall des Privatvermögens entnehmen wollte, so sind diese Berufe sogenannte Brodstudien, wie anderswo.

Nicht so ist es mit dem militärischen Beruf. Während die andern, wenigstens die, welche die Erhaltung des Staats im Innern betreffen, in der Einfachheit des Mittelalters auch meistens der Zufälligkeit für die Sicherung der Existenz derer, die den Beruf trieben, unterlagen, bis sie sich in die geregeltere, festere Gestalt der modernen Welt herauf bildeten, ist der kriegerische im Ganzen auf dem alten Standpunkt geblieben.

Diesem Factum ist dann auch die Einrichtung, nach welcher militärische Vorlesungen an der hiesigen Hochschule gehalten werden sollen, für jetzt genugsam entsprechend.

Sofern nämlich die academischen Hörsäle überhaupt in der Allgemeinheit und Liberalität heutiger Zeit, bei dem generalen Standpunct der heutigen

Philosophie, dem ganzen Publikum gerne geöffnet werden, und sofern hier der militärische Beruf, weil die Bereitschaft zur Aufopferung für die Selbstständigkeit des Staats Pflicht Aller ist, auch als der Beruf Aller angesehen wird, so sollen diese militärischen Vorlesungen, die somit gar keiner eigenen Facultät angehören können, nicht nur den Hochschülern aller Facultäten offen stehen, sondern sie haben namentlich auch die Bestimmung, außer academische Zuhörer zu finden.

Diese wären zunächst Offiziere, die sich in der Stadt Bern und natürlich hier, als im größten Orte der Republik, verhältnißmäßig am zahlreichsten aufhalten. — Auf einen flüchtigen Blick möchte scheinen, da sey vorzugsweis auf die ihre praktische Dienstschule in der Hauptstadt durchmachenden Cadetten und auf die Offiziere, die gleichsam ihre Wiederholungskurse in der Garnison machen, zu reflectiren; allein ein näherer Blick gibt sogleich, daß hievon gerade eigentlich nicht die Rede seyn kann, und daß vielmehr die Sache, so wie sie bis jetzt steht, der vollen Freiheit überlassen bleiben muß, und dem Zufall, der z. B. also hier für Militärs, welche in der Hauptstadt und gegen solche, die auf dem Land wohnen, sich äußert. Denn man braucht fast nichts zu thun, als den Unterschied zu bemerken zwischen der Zeit, welche man hier wie überall auf die Erlernung jedes wissenschaftlichen Geschäftszweiges, und der, welche man hier auf die Erlernung der militärischen Fertigkeiten des niedersten technischen Grades verwendet. Das Verhältniß ist wohl aufs Kleinste wie 12 : 1.

Nun läßt sich aber auch die gründliche wissenschaftliche Bildung eines militärischen Führers, eines Offiziers, nicht in die Zeitspanne einiger Wochen drängen — und gründlich muß sie seyn, oder wäre sie sonst wissenschaftlich?

Es scheint also, daß die überwiegende Mehrzahl einer sich hier um militärische Vorlesungen etwa bildenden Zuhörerschaft aus Milizführern, die in der Hauptstadt wohnen, bestehen möchte, denn von den immatriculirten Hochschülern fallen zwei Theile in sofern weg, als der theologische Beruf, wenigstens nach zurückgelegter Studienzeit, ganz von der Militärdienstpflicht enthebt und der medizinische bloß zu Dienstleistungen im Fache verpflichtet, dessen militärische Seite zu berühren, hier nicht am Ort wäre.

Wir sind zwar jetzt zu dem Punkte des Gegensatzes zwischen dieser Einrichtung und den Militärinstituten anderer Länder gekommen, wo das eigene günstige Licht, das auf jene fiel, verschwunden ist, denn diese haben entschieden voraus, daß sie wirklich und bestimmt sind, daß sie eine feste, so zu sagen, garantierte Existenz haben, die mit ihrer eben so festen Bestimmung genau übereinkommt. Davon zeigt sich nun hier nichts. Aber wir haben auch gesehen und wissen, daß es hier um einen rein geistigen Anfang zu thun ist, und daß hier der höhere

Gedanke ergriffen wurde, vorerst nur Raum zu geben für das Geistige, oder Wissenschaftliche, oder Philosophische, das ja wohl im beschränktsten Raum und Verhältniß der Außenwelt Platz finden muß, und ihm zu überlassen, wie es sich seine Wohnung selber hinausbaue und ausweite. Dies Vertrauen ist überhaupt das auf die innern Mächte der wahren Wissenschaft. Man gibt sie der Welt dahin und ist eben nicht bange um sie. Sie wird sich schon helfen.

Auch, um wieder auf uns zu kommen, kann dieß nach Außen hin Zufällige der Sache ihrer innern Wesentlichkeit keinen Eintrag thun. Da alle Staatsbürger ohne nähern organischen Unterschied, ohne die durchgreifende Unterscheidung mehr und minder intensiver Berufsgrade, Soldaten sind, und da auch die höheren und bedeutenden Führerstellen dem Zufall des Findens der geeigneten Persönlichkeiten überlassen sind, so haben wir diesen Zufall nicht zu fürchten, sondern für jetzt noch selber zu segnen; denn ihm bietet der Andere die Hand. Und wie wir uns hier begegnen und wie wir hier sind, wir sind Freunde, wir stehen in einem Bund, und in ihm im Namen der wissenschaftlichen Wahrheit, deren Nothwendigkeit einst alle Zufälle aufliegen werden.

II.

Wenn von der gewöhnlichen Weltansicht auch zugegeben wird, daß die Friedensberufe im innern Dienste des Staats, die sich im Allgemeinen nach den Fakultäten der Medizin, der Jurisprudenz und der Theologie unterscheiden, eine dauernde, ewige Bedeutung haben, d. h. eine Bedeutung, die so lang währen wird, als Staaten seyn werden, so läugnet jeie Ansicht doch, daß dieses auch mit dem Beruf in äussern Dienst des Staats, mit dem militärischen der Fall sey. Sie sagt: der Krieg ist ein Uebel, ein Ausbruch natürlicher Rohheit oder künstlicher Bosheit der Menschen, Etwas, das je mehr wegschwindet, da wird, je mehr die Cultur und Aufklärung zunimmt; also nichts Dauerndes, oder gar Ewiges. Die Anhänger einer solchen Ansicht könnten daher weiter zu schließen meinen, es sey ein schönes Zeichen einer bessern Staatseinrichtung, wo es für das Soldatenleben gar keinen besondern, eignen Beruf gäbe, es sey damit ausgesagt, man erkenne den Krieg, der etwas Inhumanes sey, gar nicht an, man theile daher von dem mißliebigen bösen Beruf jedem Staatsbürger nur einen Theil, einen kleinstmöglichen, als Nebengeschäft zu, man zeige damit an, daß man sich hüte, eine Sache, die nicht dauern dürfe, zu einen andern dauernden Staatsberuf zu versteinern und zu nehmen, und richte sie daher ähnlich ein, wie bei einem Scharfrichter, der in der anständigen, ehrlichen Welt kein Scharfrichter, sondern eine accreditirte Figur, ein Vieh- und Pferdarzt sey.

Die so schließen wollten, hätten nicht Unrecht, wenn ihre Vordersätze richtig wären, wenn es all-

gemein wahr wäre, was sanfte Idyllendichter, zarte weibliche Seelen und wohlbeleibte Pastoren singen und sagen, daß der Krieg die Trübsal der Sterblichen, daß er das absolute Uebel sey. Aber von der Kanzel herab, und zwar von den würdigsten Verkündern des göttlichen Wortes werden wir auch belehrt: „Eitel seyen die Güter des Lebens und eitel sey das Gut aller irdischen Güter das Leben selber.“ — Das ist ein so wahres Wort, gehört so ganz dem göttlichen Ursprung der Menschheit an, daß, mit ihm Ernst zu machen, auch fort und fort eigenes Geschäft der Menschheit seyn muß, welches sie nicht bloß der äußerlichen Natur, der allgemeinen Sterblichkeit überlassen darf, die den Einzelnen trifft und den Andern nicht mit berührt, noch der Pest und Cholera, gegen die man sich, so Viele sie auch auf einmal treffen mag, doch nur lachend und vomirend wehrt und vor der einer wie der andere nur erbleicht, noch jedem andern Zufall, noch namentlich der unsittlichen Gewalt, wie sie Recht und Gesetz und den befriedigenden Zustand derselben im Innern der Staaten als Betrug, Diebstahl, Raub und Mord stören und verletzen mag. — Der Ernst, den die Völker, die Menschheit mit der Eitelkeit des endlichen Lebens machen, ist der Krieg. Im Krieg, wo ein sittliches Ganzes, ein Volk und Staat mit seinem eigenen Recht gegen ein anderes auftritt, wird auch die Gewalt sittlich, der Kampf gerecht und zum Richter — die Weltgeschichte.

Einen anderen gibt es nicht, man mag sagen, was man will. Es ist auf einem frühern Standpunkt der Rechtsphilosophie gemeint worden, dem Uebel dadurch abzuheilen und des ewigen Friedens sich zu versichern, daß die einzelnen Staaten unter sich zusammentreten und einer als Schiedsrichter in den Streitigkeiten der andern auftrate. Aber man vergaß hier, daß Realität des Rechts innerhalb eines einzelnen Staats nur die Gewalt ist, und daß sie Polizei heißt, so wie die, welche der Friedensvermittler am Ende, wenn gute Worte nicht überzeugen könnten, anwenden müßte, heißen, wie sie wollte, in der That nichts Anderes als Krieg wäre.

Gerade das, was nach dem gewöhnlichen Urtheil oben hin den Krieg als ein Unsittliches bezeichnen soll, nämlich der Umstand, daß ja die Einzelnen, die mit einander kämpfen und sich tödten, einander nicht hassen, gerade das gehört der sittlichen Seite der Sache an, und bezeichnet sie charakteristisch.

Persönliche Feindschaft erscheint mit ihren Gewalthätigkeiten eben im Privatleben. In diesem erlebt man es, daß der Hausgenosse den andern, der Bruder den Bruder, daß sich Gatten, daß sich mit einem Worte solche hassen und Leid zufügen, und das Leben sich verkürzen, die in der beständigen Gelegenheit sich befinden,

die allgemeinen Gesetze der Menschenliebe an einander auszuüben, und in der natürlichen und bürgerlichen Verpflichtung, es zu thun. Hier ist Unsittlichkeit — aber mit ihr hat der Tirailleur nichts zu schaffen, der hinter einem Baum weg einen feindlichen Krieger todt schießt, den er nicht kennt, und der ihm nie etwas Uebles gethan hat. — Auch Nationalhaß ist kein Haß von den Einzelnen eines Volkes gegen die Einzelnen eines andern als solche. Man schlägt nicht den Federow N. N. nieder, sondern den „Donnersrussen“ u. s. w.; es wird im Einzelnen nur das Ganze gemeint. Fällt aber der Krieg wirklich in die persönliche Sphäre herab, so sind es kleine Verhältnisse, bürgerliche Kriege, größere und darum rohere Duelle. — Die Lehre, „daß alle Menschen unsere Brüder sind“, als einen Hemmschuh des Krieges benutzen zu wollen, ist wahrhaftig voreilig, so lange wirkliche Brüder, geistvolle, gebildete und schlichte Menschen, sich feindlich behandeln können, und es gestern thaten und heute und morgen noch thun. Diese Lehre wird befolgt, indem man den einzelnen Feind im Feld nicht haßt. Christus hat dem Hauptmann von Capernaum seinen Knecht geheilt, ohne von ihm den Gegen dienst zu verlangen, daß er quittiren und ein Friedenshandwerk ergreifen solle. — Endlich ist gerade der Krieg die Schule der Humanität. Nicht, wie Herder wollte, soll der Krieg in sofern immer menschlicher werden, als man einander immer weniger thut, um einander herum streicht, wie die Käse um den heißen Brei, und einander bloß mit dem ärgern Zähneklöcken zu überwinden sucht. Nach dem oft nur zu weich fühlenden Herder wären die Gondottieri, die in einer Schlacht tractatgemäß 5 Verwundete hatten, welche aber nur etwas härter geprügelt worden waren, als ein paar Andere — die humansten Krieger gewesen, und es war das verworfenste Gesindel.

Der Krieg ist der stärkste, klarste, man kann sagen der klassische Ausdruck der gegenseitigen Anerkennung und der Erhaltung der einzelnen Staaten gegen einander, und diese erhabene Sprache der Völker unter sich, die wohl etwas mehr ist als das sentimentale Gerede weichmüthiger Philantropen — kann sie je verstummen oder wird sie im Fortschritt der Weltgeschichte relaxiren? Nimmermehr, denn es wäre ein Widerspruch: Fortschritt vom starken zum matten Ausdruck, vom lebendigen Wort der That zum todten Geschwätz. Handeln ist die Sprache der Völker, Geschehen die Sprache der Geschichte, Kampf das Element des Lebens, und seine zeitliche Wiederkehr der Periodenwechsel der Verjüngung und Häutung der Schlange, die das Symbol der Ewigkeit ist, das nicht bloß dem Himmel, sondern ebenso dem innern ewigen Leben der Menschheit angehört.

Aber versteigen wir uns nicht, m. S.? Verlieren wir nicht unsere Aufgabe aus dem Aug, verfehlen wir nicht die Bestimmung unserer Zusammenkunft?
(Fortsetzung folgt.)

Herr Oberst Hoffmeyer, Verfasser des Artikels, welcher in der ersten Nummer des Jahrganges 1835 unserer Zeitschrift unter dem Titel »Quelques réflexions etc.« erschienen ist, theilt uns nachträglich noch eine Note zu diesem Aufsatz mit, welche den in Navarra und den übrigen Provinzen des nördlichen Spaniens gegenwärtig mit großer Erbitterung geführten Bürgerkrieg betrifft. Wegen der näheren Beziehungen und ähnlichen Verhältnissen dieses Kampfes mit unserm Vertheidigungssystem glauben wir diese interessante Note unsern Lesern ebenfalls mittheilen zu sollen.

* * *

Depuis que j'ai écrit l'article inséré dans votre Nro. 1, j'ai lu dans un journal français, parlant de la guerre civile de Navarre qui en ce moment préoccupe si vivement le monde politique et des succès incompréhensibles obtenus par le chef carliste, que ces succès il les doit à un noyau d'armée provenant d'anciens volontaires royalistes, bien faible dans l'origine et qui dans sa plus grande force n'a jamais dépassé dix mille hommes, mais parfaitement exercés et disciplinés, ayant pu tenir tête à toute l'armée régulière espagnole à laquelle ils ont pris successivement, dans les combats partiels, une grande partie des armes et de l'artillerie dont ils sont pourvus, et un nombre de prisonniers, supérieur peut-être à leur propre nombre. Ce corps d'Elites favorisé par les habitants se multiplie par des marches forcées qui le transportent subitement d'un point à l'autre du pays, toujours en nombre supérieur au détachement ennemi qu'il veut surprendre ou attaquer, grosi qu'il est par ces bandes de paysans exaltés par le double fanatisme religieux et politique, lesquels commencent et soutiennent avec acharnement le combat sachant qu'ils sont appuyés par le corps d'Elites qui forme la réserve pour décider la triomphe s'il est disputé ou balancé et pour exécuter toutes les entreprises qui demandent de l'audace et de l'agilité. Ainsi se trouvent tout naturellement expliqués des faits qui paraissent tenir du merveilleux, tandis qu'ils ne sont que le résultat d'un système de guerre parfaitement adapté à la nature du pays, conçu et exécuté par une excellente tête militaire, système si conforme à celui que je propose pour la Suisse qu'elle-même a tant d'analogie avec la Navarre, appelée par les voyageurs la Suisse esag-